

BUCHBESPRECHUNGEN

GEORGE F. KENNAN

SOWJETISCHE AUSSENPOLITIK UNTER
LENIN UND STALIN

Übersetzt von Pierre Mathis und Hans Dieter Müller.
Steingrüben Verlag, Stuttgart 1962. 550 S., 24,— DM.

Das Buch des bekannten und bedeutenden amerikanischen Diplomaten und Historikers enthält eine Reihe von Vorträgen über die Geschichte des Verhältnisses der Sowjetunion zu ihrer Umwelt bis zum Tode *Stalins*. Es handelt sich nicht um eine gründliche Geschichtsdarstellung wie die früher angezeigten zwei Bände „Amerika und die Sowjetmacht“, sondern um leicht und lebendig geschriebene, mit Bemerkungen und Erkenntnissen allgemeiner Art durchsetzte Schilderungen einzelner Phasen jener Geschichte. Dabei herrscht der Gesichtswinkel des Berufsdiplomaten merklich vor. Das ist kein Nachteil; die berufliche Perspektive erleichtert es dem Verfasser, von ideologischen Standpunkten und Bewertungen abzusehen, was ein Vorteil ist. Man möchte nur wünschen, daß sowjetrussische Historiker eine ähnliche Distanz zu sowjetrussischen

Aktionen und Standpunkten gewinnen, wie sie Kennan zu den entsprechenden amerikanischen oder überhaupt westlichen Standpunkten hat.

Kennan beklagt die westliche Unfähigkeit, sich in die russischen Verhältnisse hineinzu-denken: „Diese Unzulänglichkeit in der Kenntnis der wahren Verhältnisse lag nicht nur in einem Mangel an Wissen begründet, sondern auch in einem Mangel an Verständnis. Es war nicht nur eine Frage täglicher Informationen über die Fakten, sondern es ging um die Fähigkeit, den Geist einer anderen Gesellschaftsordnung zu erkennen und zu begreifen. In der Unfähigkeit der alliierten Staatsmänner, sich die Leidenschaften zu vergegenwärtigen, die im russischen Bürgerkrieg aufeinanderprallten, so wie in ihrem hartnäckig aufrechterhaltenen Glauben, daß die Prinzipien des liberalen Parlamentarismus für die Lage in Rußland eine entscheidende Bedeutung haben müßten, finden wir eine Spur dessen, was wir, so fürchte ich, eine Art Scheuklappen-Mentalität der angelsächsischen Welt... nennen müssen.“ (S. 202)

Besondere Höhepunkte sind die Vorgänge um den Friedensschluß von Brest-Litowsk 1918, der Rapallo-Vertrag von 1922, die Episode mit dem gefälschten *Sinowjew*-Brief im Oktober 1924 (durch den die englischen Konservativen die Labour-Mehrheit beseitigten), die russische Intervention im spanischen Bürgerkrieg, und schließlich die scharfe Analyse der persönlichen Eigenschaften *Stalins*, die Kennan für den bestimmenden Faktor der Außenpolitik der Sowjetunion in der Zeit *Stalins* hält, womit er in diesem Sonderfalle wohl Recht hat. Kennan versteht es, die Anfänge der Entwicklung deutlich zu machen, die schließlich zum *Ribbentrop*-Pakt im August 1939 geführt haben: „Rußlands kurze Beteiligung am spanischen Bürgerkrieg stellte die letzte bizarre Phase in Moskaus Bemühungen dar, den Antifaschismus in Westeuropa zu stärken. Wie die anderen Versuche scheiterte auch dieser an der Unentschlossenheit der Franzosen und Engländer, deren Verhalten wahrhaftig eine erfolgreiche Zusammenarbeit im Widerstand gegen *Hitler* nicht ermutigte, und andernteils auch an *Stalins* überaus großer Furcht vor einer engen Verbindung mit der liberalen und sozialistischen Bewegung im Westen, an seiner übertriebenen Furcht vor jeder Bindung, die seinen eigenen Machtapparat westlichem Einfluß aussetzen und die oppositionellen Strömungen im eigenen Lande stärken könnte.“ (S. 420)

Die Abneigung des Diplomaten gegen die sogenannte Gipfeldiplomatie weiß Kennan einleuchtend zu begründen. Wenn er behauptet, die bolschewistische Partei habe während der provisorischen (*Kerenski*-)Regierung im Jahre 1917 heimlich Gelder von Deutschland bekommen, „es gebe dafür Beweismaterial“

(S. 82), so hätte man gerne etwas über diese Beweise erfahren. Andeutungen solcher Art sind in historischen Arbeiten nicht üblich.

Dr. Richard Schmid

BORIS MEISSNER

SOWJETUNION UND SELBSTBESTIMMUNGSRECHT

Verlag Wissenschaft und Politik, Köln 1962. 464 S., 36,— DM.

Wie sind die Widersprüche zwischen Theorie und Praxis der sowjetischen Außenpolitik zu erklären? Genauer: wie konnte die Sowjetregierung, die schon Ende 1917 das Selbstbestimmungsrecht der Völker zu einem unveräußerlichen Grundprinzip ihrer Außenpolitik erklärte, in ihrer politischen Praxis dieses Selbstbestimmungsrecht derart mißachten — wie es z. B. in der gewaltsamen Wiedergliederung der vom Zarenreich abgefallenen Randgebiete (1917—21), in dem Überfall auf Finnland und der gemeinsam mit *Hitler* vorgenommenen Aufteilung Polens (1939), in der Annexion der baltischen Staaten (1940) sowie in der Schaffung eines Satellitenverbandes in der Nachkriegszeit zum Ausdruck kam? Das ist die Hauptfrage, die Boris Meissner stellt und die er mit wissenschaftlicher Gründlichkeit zu beantworten sucht.

Die Hauptgründe dieses Widerspruchs sieht der Verfasser in der (schon bei *Lenin* anzutreffenden) „Relativierung des Nationalen“ durch das weltrevolutionäre Ziel, in dem Umstand, daß die Machtpolitik des sowjetischen Großstaates die kommunistische Ideologie überspielte und in der Uminterpretation des Selbstbestimmungsrechtes, die sich im Übergang von *Lenin* zu *Stalin* vollzog. Meissner zieht eine Vielzahl sowjetischer Quellen heran, um seine Meinung zu begründen.

In der Tat mußte das von Anbeginn gesetzte und in letzter Zeit sogar verstärkt anvisierte Ziel, alle Staaten zu einem Weltstaat und alle Völker zu einer „Weltnation“ zu verschmelzen, die nationale Selbstbestimmung bestenfalls als eine vorübergehende Phase der geschichtlichen Entwicklung erscheinen lassen. Zumal die nationale Frage in der kommunistischen Ideologie der „Klassenfrage“ untergeordnet ist. Schon *Lenin* betonte, daß überall da, wo das Selbstbestimmungsrecht mit den Interessen des Weltkommunismus in Konflikt gerät, dieser Konflikt zugunsten des Kommunismus entschieden werden müsse, also auf Kosten des Selbstbestimmungsrechtes, dessen Propagierung in der kommunistischen Zielsetzung ja dazu bestimmt ist, den Auflösungsprozeß der nichtkommunistischen Welt zu fördern.

Immerhin sah *Lenin* noch in der Gesamtnation den Träger des Selbstbestimmungs-

rechts, während Stalin (in Anlehnung an *Bucharin*) die „Werkstätigen“ (vertreten durch das Proletariat, dieses wiederum vertreten durch die Kommunistische Partei) als die Verkörperung des nationalen Willens betrachtete oder vielmehr zu betrachten vorgab (denn die totalitäre Diktatur wurde ja nicht nur über die besitzende, sondern auch über die nichtbesitzende, die „werkstätigen“ Klassen errichtet). So verwandelte sich das Selbstbestimmungsrecht in der Sowjetunion aus einem Prinzip zur Befreiung unterdrückter Völker in ein Instrument zu deren Unterdrückung. Es genügte beispielsweise in Georgien und Aserbeidschan, in Finnland und der Äußerer Mongolei, im November 1956 schließlich auch in Ungarn, daß eine kleine kommunistische Minderheit die Sowjetunion um „Hilfe“ bat, damit die Rote Armee zu marschieren begann.

Als sehr wichtig, aber ausnahmsweise nicht ausreichend begründet, erscheint die These, daß die „machtpolitischen Triebkräfte“ der sowjetischen Außenpolitik stärker als die ideologischen Prinzipien gewesen wären. Gewiß haben sich in der Sowjetunion großstaatliche mit weltrevolutionären Zielen verflochten, aber schon die ausgesprochen imperialistische Idee der Weltrevolution genügte durchaus, um die sowjetische Außenpolitik mit einer imperialistischen Tendenz zu durchdringen, die Lenins Forderung nach einem Frieden „ohne Annexionen und Kontributionen“ als überholt erscheinen ließ. Der von Stalin ausgelöste Appell an den „Sowjetpatriotismus“, der vor allem zum Wiederaufflammen des großrussischen Nationalismus führte, tat ein übriges, aber er mischte der imperialistischen Suppe nur noch das spezifisch sowjetische Salz bei, obgleich die Chinesen zweifellos recht haben, wenn sie die Sowjetunion des „Großmachtchauvinismus“ bezichtigen.

In einem besonderen Kapitel behandelt Meissner das Verhältnis der Sowjetunion zum Selbstbestimmungsrecht des deutschen Volkes, das in der politischen Praxis das Recht auf nationale Wiedervereinigung über freie Wahlen ist. Was der Autor zu diesem Thema sagt, sollte eigentlich — wenigstens auszugsweise — in die Schulbücher aufgenommen werden. Aber ich möchte dem Leser dieser Rezension nicht alles verraten, sondern ihn umgekehrt interessieren, das Buch von Meissner zu kaufen oder auszuleihen. Er sollte das ungeachtet der monorhythmischen und daher etwas monotonen Diktion des Buches tun (jeder Absatz umfaßt in der Regel nur einen Satz), die den stilistischen Fluß behindert und die Darstellung des ungewöhnlich aktuellen Sachverhalts wie eine scheinbar unendliche Aneinanderreihung von Thesen erscheinen läßt. Der gutgeordnete Dokumententeil des Buches liefert Dutzende hiebester Argumente zur geistigen Auseinandersetzung mit dem Kommunismus.

Günther Bartsch

MORUS

MARX, MÄCHTE UND MARS

Asien — heute und morgen. Europa Verlag AG, Zürich. 1964. 336 S., Ln. 16,80 DM.

Während wir im letzten halben Jahrzehnt eine Reihe wertvoller Afrika-Bücher erhalten haben, ist die neuere *Asien*-Literatur zumindest in deutscher Sprache sehr spärlich. Das ist ein zusätzlicher Grund, das Erscheinen eines Buches zu begrüßen, das es unternimmt, den asiatischen Kontinent als Ganzes in Geschichte (soweit zum Verständnis der heutigen Situation notwendig) und Gegenwart zu erfassen, um schließlich zu einer Prognose für die nächste Zukunft zu gelangen.

Das Buch, von dem wir hier sprechen, bewältigt das gewaltige Thema auf verhältnismäßig knappem Raum in einem ebenso präzisen wie, im besten Sinne, eleganten Stil, der die Lektüre so spannend gestaltet, als läse man einen glänzend geschriebenen Roman. Der Verfasser — ein Mann von ungewöhnlichem Wissen, ungewöhnlicher Intelligenz und ungewöhnlich vielseitiger und gründlicher Erfahrung, der Asien wiederholt bereist hat — stellt die Verhältnisse in folgenden Staaten dar: Asiatisches Rußland, Türkei, Israel, Pakistan, Indien, Indonesien, Malaysia, Burma, in Hongkong und Macao, in China, in Japan. Ein besonderes Kapitel ist dem „kalten Krieg um das heiße Öl“ der arabischen Staaten gewidmet. Ein Schlußkapitel sieht in der großen Auseinandersetzung um Asien, die laut Morus noch bevorsteht und von der es „mit jedem Tag zweifelhafter wird, ob sie zugunsten der Weißen ausschlägt“, den „Klassenkampf des 20. Jahrhunderts“.

Durchweg verbindet der Verfasser mit seiner sehr fundierten Analyse und fesselnden Darstellung eine klare, persönliche Stellungnahme (die z. B. gegenüber dem in Israel Erreichten und gegenüber dem Verhalten der Niederlande zu Indonesien bemerkenswert kritisch ist); mag man seine Urteile und Prognosen im Einzelnen und im Ganzen richtig finden oder nicht — man wird kaum bestreiten, daß es sich um ein ungewöhnlich anregendes und interessantes Buch handelt.

Dr. Walter Fabian

HELMUTH PLESSNER

DIE VERSPÄTETE NATION

Über die politische Verführbarkeit bürgerlichen Geistes. Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1959. 174 S., brosch. 14,50 DM.

Der Philosoph und Soziologe Helmuth Plessner, dessen Hauptwerk über die philosophische Anthropologie bereits 1928 erschien, hat sich mit seiner Untersuchung „Die verspätete Nation“ abermals einen Namen gemacht, weil

hier eine grundlegende Analyse der ideologischen Voraussetzungen des Dritten Reiches gegeben wird. Das Buch entstand aus Vorlesungen, die Plessner nach seiner Emigration an der Universität Groningen 1934/35 hielt. Die erste Auflage erschien in der Schweiz unter Ausschluß der deutschen Öffentlichkeit unter dem Titel: „Schicksal deutschen Geistes im Ausgang seiner bürgerlichen Epoche.“ Die erweiterte Neuauflage zeigt, daß es sich um eine tiefeschürfende Arbeit handelt, die ohne Bedenken als Standardwerk über den Verfall bürgerlichen Denkens anzusehen ist.

Der Titel lehnt sich an ein *Nietzsche*wort an, der von den Deutschen als den Zuspätgekommenen sprach. Aber ebensogut könnte man die verspätete Nation auch eine verhinderte Nation nennen, denn die deutsche Geistesgeschichte der letzten hundert Jahre ist eine Geschichte verpaßter Möglichkeiten. Plessner erkennt als bürgerlicher und liberaler Philosoph die Revolution des Arbeitsvorgangs als große Umwälzung, die zwar Zuwachs an Macht, aber keinen Zuwachs an Freiheit brachte und akzeptiert wurde, solange wirtschaftliche Rückschläge ausblieben. Zur gleichen Zeit begann die Tagespolitik zu stagnieren, denn *Bismarcks* kleindeutsche Lösung führte bis 1914 nur zur Politik der Gelegenheiten. Die deutsche Misere blieb zwiefach erhalten und deshalb doppelt schlimm, denn Deutschland hatte nicht an der Entwicklung des modernen Staatsbewußtseins teilgenommen und suchte deshalb einen ideellen Ausgleich für die fehlende Organisation des Volkes in einem Staat. Hinzu kam, daß sich die Demokratie gegenüber dem Gottesgnadentum feudaler Macht nicht durchsetzen konnte und eine Importware blieb. Plessner verweist auf den Unterschied zwischen dem 19. und dem 20. Jahrhundert, der Ablehnung Gottes folgte die Verneinung des Humanismus. Allerdings zieht er fragwürdige Folgerungen, wenn er in der Entgötterung des Geschichtsbildes einen Grund dafür sieht, daß hochzivilisierte Nationen „zur Selbsthilfe einer künstlichen autoritären Bindung greifen“ und dabei sogar soweit geht, diese Maßnahmen, die ja keineswegs von „Nationen“ ausgingen, damit zu entschuldigen, daß die „elementaren Daseinsinstinkte vor den nihilistischen Schlußfolgerungen der Intelligenz“ geschützt werden sollten.

Plessner überschätzt zweifellos die Funktion des Individuums in der Gesellschaft, obwohl er eine entsprechende kritische Einschätzung *Nietzsche* gegenüber findet. Unbedingt richtig ist dagegen seine Behauptung, das Bürgertum habe sich mangels einer eigenen politischen Linie gegen den als Konkurrenz empfundenen Marxismus zu biologischen Vorstellungen geflüchtet. Der bürgerliche Bildungsidealismus kapitulierte nacheinander vor der *Marx'schen* Theorie, der radikalen Theolo-

gie *Kierkegaards* und den Spielarten des *Faschismus*.

Das Buch ist keine zeitgeschichtliche Untersuchung im engeren Sinn. Plessners vorwiegend kulturgeschichtliche Arbeit behandelt deshalb auch sehr ausführlich den Einfluß des *Luthertums* auf das Zeitbewußtsein, die Entwicklung von *Kant* zu *Hegel* und *Marx* und die Ablösung der Philosophie durch die Biologie. Es ist ein streng wissenschaftliches Buch, dessen mitunter etwas trockene Argumentation leider einer Breitenwirkung im Wege steht. *Horst Hartmann*

RUDOLF SANDMEIER

RUND UM DIE UNIVERSALE ERKLÄRUNG DER MENSCHENRECHTE DER VEREINTEN NATIONEN

Zu einem Gespräch zwischen West und Ost. Francke Verlag, Bern und München 1963. 150 S., Ln. 15 DM.

Der Schweizer Rudolf Sandmeier hat eine sehr anregende und interessante Untersuchung durchgeführt, die jetzt mit Unterstützung des Schweizerischen Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung als Buch erscheinen konnte. Diese Forschungsarbeit basiert auf einer großen Umfrage, die von der UNESCO 1949 unter Persönlichkeiten aller Kulturkreise veranstaltet wurde; u. a. haben sich daran damals *Benedetto Croce*, *Teilhard de Chardin*, *Jacques Maritain*, *Harold J. Laski*, *Boris Tschechko*, *Chung-Shu Lo* und *Mahatma Gandhi* als „Beiträger“ beteiligt. Dieses reiche, bisher kaum ausgewertete Material hat Sandmeier für seine Fragestellung ausgeschöpft, wobei er u. a. den Umfang der Menschenrechte, das Recht auf Eigentum, die Funktion der Freiheit, das Verhältnis zwischen Bürgerrechten und Bürgerpflichten, die Beschränkung und Suspendierung der Menschenrechte untersucht und darstellt — und zwar (das ist das ungemein Anregende!) immer in der doppelten Sicht von West und Ost.

Der Verfasser kommt dabei zu bemerkenswerten Ergebnissen, z. B. wenn er schreibt, es sei auffallend und betrüblich, daß „die Beiträger, die aus der Sicht der Volksdemokratie argumentieren, allein eine wirklich konkrete Vorstellung von den sogenannten Sozialrechten haben“ und fortfährt: „Die dem Liberalismus verpflichteten westlichen Beiträger pflegen diese freilich mit allem Nachdruck zu fordern; ein wirklich geistiges Bemühen um deren begriffliche Formulierung, um deren Einordnung in 'den gesamten Katalog, das heißt um deren Assimilierung an die überlieferten liberalen Menschenrechte, ist bei keinem der westlichen Beiträger, so verblüffend dies klingen mag, festzustellen.“ (S. 142)

Abschließend fordert der Verfasser: „Die Freiheit verlangt von ihren Vorkämpfern eine weitherzige Einstellung, die vom Geist christlicher Nächstenliebe durchdrungen ist, eine Einstellung jedenfalls, die sich mit einem Denken in Maginotlinien und Kontinental-sperren nicht erschöpfen darf.“ (S. 143)

Dr. Walter Fabian

DIETER EDELKOTT

DER KONZERNABSCHLUSS IN DEUTSCHLAND

Eine Untersuchung über seine Aussagefähigkeit und seine zweckmäßige Gestaltung. Polygraphischer Verlag, Zürich 1963. 155 S., brosch. 12,80 DM.

Obwohl 80 Prozent aller deutschen Aktiengesellschaften in irgendeiner Form konzernmäßig verflochten sind, gibt es bisher keine gesetzlichen Vorschriften über die Aufstellung von Konzernabschlüssen. Im Rahmen der großen Aktienrechtsreform, die den Bundestag beschäftigt, sollen sie geschaffen werden. Wenn dennoch bisher schon eine begrenzte Anzahl von Konzernen Gemeinschaftsabschlüsse veröffentlicht, so ist das vornehmlich auf die Alliierten zurückzuführen, die bei der Entflechtung der Eisen- und Stahlindustrie die Erstellung einer konsolidierten Bilanz und Gewinn- und Verlustrechnung vorschrieben. Dieses Gesetz ist aber nach Wiederherstellung der deutschen Souveränität außer Kraft getreten. Jedoch ist seitdem eine wachsende Zahl von Konzernen dazu übergegangen, freiwillig ihre Abschlüsse zu publizieren. Diese weichen aber formell und inhaltlich stark voneinander ab und sind teilweise nur von geringem Erkenntniswert.

In dieser Situation ist es sehr zu begrüßen, daß Edelkott in seiner gründlichen Untersuchung die bisherige Praxis der Konzernabschlüsse schildert und eingehend darzulegen sucht, was ein Konzernabschluß auszusagen vermag und wie er zweckmäßigerweise gestaltet werden sollte. Unter einer Konzernbilanz versteht der Verfasser dabei „... die Zusammenfassung der Bilanzen der Obergesellschaft und der übrigen in die Konsolidierung einbezogenen Unternehmen unter Aufrechnung aller zwischengesellschaftlichen Posten und unter Ausschaltung der konzernmäßig noch nicht realisierten Gewinne“, während als Konzernerfolgsrechnung „... die Zusammenfassung der Einzelerfolgsrechnungen der in die Konsolidierung einbezogenen Unternehmen unter Ausklammerung aller Posten, die aus Geschäften innerhalb des Kreises dieser Unternehmen entstanden sind“, angesehen wird.

Der Verfasser kommt zu dem Ergebnis, daß der Konzernabschluß in Deutschland — anders als in USA und in England — nach der bisherigen Praxis nur über das Vermögen

etwas aussagt, der Versuch, einen Einblick in die wirkliche Ertragslage des Gesamtkonzerns zu gewinnen, jedoch an der Möglichkeit der einzelnen Konzernunternehmen scheitert, größere stille Rücklagen zu bilden. Ob hieran die in der großen Aktienrechtsreform vorgesehene Erweiterung der Publizitätsvorschriften etwas zu ändern vermag, muß abgewartet werden. Der Verfasser bejaht die Erweiterung der Konzernpublizität und legt dafür auch die Gründe im einzelnen dar. Indem er systematisch Zweck und Möglichkeiten des Konzernabschlusses analysiert und hierfür auch Vorschläge macht, leistet er zugleich einen wertvollen Beitrag zur Aufhellung der Konzernproblematik.

Setzt sein Buch auch einige betriebswirtschaftliche Kenntnisse voraus, so kann es doch allen Gewerkschaftern, die sich mit den Fragen der Konzentration befassen, zum Studium empfohlen werden.

Dr. Kurt Hirche

HERBERT VON BECKERATH

WIRTSCHAFTSPOLITIK, MACHTPOLITIK UND DER KAMPF UM DIE WELTORDNUNG

Recht und Staat in der Geschichte der Gegenwart. Eine Sammlung von Vorträgen und Schriften aus dem Gebiet der gesamten Staatswissenschaften, 268/269. Verlag J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1963. 75 S., brosch. 4,50 DM.

In seinem Vorwort gibt der bekannte Verfasser der Hoffnung Ausdruck, daß seine „knappe, kritische Übersicht über das politische und ökonomische Weltbild der Gegenwart der Klärung laufender Kontroversen dienen, dem Verständnis weiterer Kreise förderlich sein und dadurch zu der schweren Arbeit der Staatsmänner und Wirtschaftsführer einen bescheidenen, aber hoffentlich nicht ganz unwesentlichen Beitrag leisten könnte“. Das ist ein Vorhaben, dem grundsätzlich zuzustimmen ist. Ob sich ein solches Vorhaben allerdings auf knappen 75 Seiten durchführen läßt, das durfte schon vor der Lektüre dieser Arbeit bezweifelt werden. Diese Zweifel haben sich nach der Lektüre bestätigt. Es konnten einfach nicht alle wichtigen und für das Verständnis der Gegenwart unerläßlichen Grundlagen und Bestrebungen behandelt werden. Es mußte vielmehr ein Eklektizismus walten, der sicherlich scharf überlegt wurde, dessen Ergebnis aber dennoch nicht befriedigt, obwohl eine unglaubliche Fülle von Gesichtspunkten in diesen bescheidenen Rahmen gepreßt wurde. Es muß auch lobend zugestanden werden, daß der Verfasser bei seinen „Rückblendungen“ sehr geschickt gewesen ist und dem Verständnis keine unzumutbaren Vorbedingungen abfordert. Andererseits ist sein Niveau hoch gehalten und wohl nur Fachleuten verständlich. Fachleute aber wer-

den manche Tatbestände vermissen: so z. B. eine entsprechend gewichtige Würdigung der Bevölkerungsexplosion, der zweiten industriellen Revolution, des nunmehr wieder zu Ehren kommenden, längste Zeit jedoch ver-gessenen Produktionsfaktors Bildung usw.; v. Beckeraths Wegweiser ist, allein betrachtet, unzureichend. In Verbindung mit ähnlich ge-lagerten, umfangreicheren Arbeiten (*Baade, Nöll, v. d. Nahmer, Riistow* usw.) vermag er jedoch eine wertvolle Ergänzung abzugeben.

Dr. Johannes Kasnacich-Schmid

DIE ALGERISCHE REVOLUTION

Von einem Mitglied des politischen Büros der Obersten Heeresleitung der Algerischen Nationalen Befreiungsarmee (ALN). Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1963. 92 S., 7,80 DM.

Hinter drei Sternen verbirgt sich der Autor des ersten umfassenden, authentischen Berichtes vom algerischen Befreiungskrieg. Sieben Jahre lang führte Frankreich diesen „schmutzigen“ Krieg, ließ die Vierte Republik daran zerbrechen, geriet mehrmals an den Rand des Bürgerkrieges und ebnete schließlich durch die Ereignisse in Algerien dem General *de Gaulle* den Weg zur Macht. Wir durften vieles über diesen Krieg lesen, denn die französische Presse verbreitete sich in propagandistischen Ergüssen sieben Jahre lang über die Ereignisse im „französischen Algerien“, und eine Fülle von Broschüren legte den französischen Standpunkt und die französische Sicht des Verlaufs dar. Wir durften aber vieles auch nicht über diesen Krieg lesen, denn die Berichte unterlagen der Zensur, und nur wenige Tatsachen sickerten durch. Doch diese Tatsachen genügten, dem Krieg das Adjektiv „schmutzig“ anzuhängen, und mancher von denen, die freiwillig oder unfreiwillig Gelegenheit hatten, daran teilzunehmen, sprach unumwunden vom „schmutzigsten aller Kriege“.

Es ist wahr, daß dieses Gemetzel, die sadistische Vernichtung ganzer Dörfer und die furchtbaren Foltern Gefangener einer europäischen „Kulturnation“ nicht zur Ehre gereichten. Sieben Jahre lang blies die deutsche Presse in das gleiche Horn wie die befreundeten Franzosen und sprach von „Aufständischen“ und „Rebellen“. Erst heute nennt man es einen Befreiungskrieg. Die erhitzten Gemüter sind abgekühlt, man ist bereit, einen Angehörigen der ALN in Deutschland zu Worte kommen zu lassen. Man erinnert sich vielleicht auch wieder daran, daß Algerien ein Land mit hoher Kultur und geordnetem Staatswesen war, als es vor etwa 130 Jahren von den Franzosen erobert wurde.

Das nunmehr erschienene schmale Bändchen stellt in knapper Weise die Geschehnisse innerhalb der algerischen Führung dar, und für den, der das Pathos kennt, das diese Völker lieben, ist es mit erstaunlicher Nüchternheit

geschrieben. Es ist durchaus kein trockener Bericht eines Historikers, sondern die Begeisterung und der Stolz des Beteiligten klingen durch jede Zeile. Man darf daher auch nicht erstaunt sein, daß dem Büchlein die abwägende und einen Gesamtüberblick gewährende Darstellung fehlt zugunsten einer ständigen Rechtfertigung der Handlungen der FLN. Selbst innerhalb der eigenen Reihen sind die Akzente leicht verschoben, die Konkurrenz der FLN, die Mouvement National Algerien (MNA), erscheint schwach und zwi-erlichtig. *Ferhat Abbas* und seine liberale Partei UDMA erscheinen als notgedrungenes Zwischenspiel, nicht als erste Stufe zur nationalen Befreiung. Nur *Ben Bella* erhält den Glorienschein, der ihm auch gebührt. Man wird nach der Lektüre dieses sehr gut informierenden Büchleins den Eindruck nicht los, daß schon bald eine neue politische Konstellation in der Führung Algeriens das Bild Ben Bellas und damit die Darstellung der Kriegsergebnisse entscheidend verändern könnte. Hat der Autor deshalb die drei Sterne als Pseudonym gewährt?

Reinmar Cunis

BILDUNGSHILFE FÜR ENTWICKLUNGSLÄNDER

Vorträge auf der vom 8. bis 10. November 1962 im Kurhaus zu Baden-Baden von der Friedrich-Naumann-Stiftung zusammen mit der Deutschen Gruppe der Liberalen Weltunion veranstalteten 12. Arbeitstagung. Mit einem Geleitwort des Bundesministers für wirtschaftliche Zusammenarbeit. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1963. 119 S., Paperback 7,80 DM.

Immer mehr verbreitet sich die Meinung, daß Entwicklungshilfe vor allem Bildungshilfe sein müsse, also Beistand im Kampf gegen Analphabetentum und Mangel an beruflichem Wissen. Was aber haben wir auf diesem Gebiet wirklich anzubieten? Und wie sollen wir es tun? Welches sind die Schwierigkeiten? Wie können wir bisher gemachte Fehler vermeiden? Ausbildung im Heimatland oder in Europa? Welche Rolle können und sollen die deutsche Wissenschaft, die deutschen Universitäten dabei spielen? Welche Schwierigkeiten entstehen von Seiten der Menschen aus Entwicklungsländern selbst? Sind unser eigener Bildungsinhalt, unsere Methoden überhaupt auf die Verhältnisse in Entwicklungsländern anzuwenden? Soll man die hier Ausgebildeten später in ihrem Heimatland weiter betreuen und wie? Welche Rolle spielen die Länder der Bundesrepublik im Rahmen der Bildungshilfe? Welche Schwierigkeiten bereitet unsere eigene Bürokratie denjenigen, die Bildungshilfe leisten wollen? Und schließlich: Ist unser eigener Bildungsstand überhaupt so, daß wir helfen, daß wir weitergeben können? Sind wir genügend unterrichtet über die Länder, in denen wir uns helfend betätigen wollen? Kennen wir die

Grundlagen ihrer Kulturen und die Probleme, die es zu lösen gilt, oder brauchen auch wir „Bildungshilfe“, weil wir der uns gestellten Aufgabe nur unvollkommen gewachsen sind? Diese und viele andere Fragen wurden auf der oben genannten Arbeitstagung von Persönlichkeiten aus Wissenschaft, Wirtschaft und Politik aufgeworfen und zu beantworten versucht. Der Wortlaut der Referate liegt nun vor und mag manchem, der sich mit Entwicklungshilfe-Fragen beschäftigt, wertvolle Fingerzeige geben.

Erika Donner

IMMANUEL BIRNBAUM
TSSCHECHOSLOWAKEI

Hefte zur Ostkunde — Heft 4. Verlag für Literatur und Zeitgeschehen GmbH, Hannover 1963. 68. S., brosch. mit farbigem Kartonumschlag 3,80 DM.

Die „Hefte zur Ostkunde“ sind nun von Immanuel Birnbaum um ein weiteres schlankes Bändchen über die Tschechoslowakei bereichert worden, dem eine ehrliche und gegläuckte Bemühung um strenge Objektivität bescheinigt werden kann. Vor allem die Auseinandersetzungen zwischen Tschechen und Deutschen sind ohne Ressentiment und unter Skizzierung der beiderseitigen Standpunkte dargestellt. Der Verfasser selbst scheint Konzeptionen eines friedlichen Nebeneinanderlebens beider Völker nahezustehen, wie sie *Thomas Masaryk* vorgeschwebt haben.

Der journalistische Stil des Autors liest sich sehr leicht, ist allerdings auch nicht ganz frei von gewissen Klischees, die namentlich bei dem Abschnitt über die internen Auseinandersetzungen innerhalb der Kommunistischen Partei der Tschechoslowakei zu Mißverständnissen führen könnten. Auch scheint uns hier die Chronologie nicht immer exakt gewahrt zu sein. Im allgemeinen ist die Darstellung lexikalisch knapp, manchmal etwas dürftig, so vor allem hinsichtlich des kulturellen Geschehens. Nötig wäre das nicht gewesen, denn die vielen halbleeren Seiten hätten auch bei gleichem Umfang der Schrift eine erweiterte Information durchaus gestattet.

Walter Gyssling

KARENA NIEHOFF
STIMMT ES — STIMMT ES NICHT?

Porträts, Kritiken, Essais 1946 — 1962. Horst-Erdmann-Verlag, Herrenalb/Schwarzswald 1962. 376 S., Ln. 18,60 D-Mark.

Die Autorin, gefeierte und gefürchtete Filmkritikerin des Berliner *Tagesspiegel*, hat viele ihrer bisherigen Begegnungen mit dem Massenmedium Film in diesem Buch zusammengefaßt. Daraus ist — thematisch auch auf andere Kunstformen und Begebenheiten ausge-

dehnt — mit „Scherz, Ironie und tieferer Bedeutung“ ein Stück neudeutsche Zeitgeschichte geworden. Im Ergebnis entscheidet die oft massive Kritik dieser bundesdeutschen Kulturschau die Titelfrage positiv: sie stimmt. Sie ist gleichzeitig so wortsprudelnd und beziehungsreich formuliert, daß man fast darüber vergißt, wie sehr sie berechtigt ist.

Ein anderer Abschnitt dieses Buches trägt die Überschrift „Reisen, um vielleicht anzukommen“. Dazu die Reisende selbst: „Ich bekam eine Einladung der israelischen Regierung und war also im Winter in Israel. Etwa zwei Wochen, und ich muß sagen: es war die interessanteste Reise, die ich bisher gemacht habe, und ich habe auch eine ganze Menge darüber geschrieben. Es war ein Eindruck, der sich so leidit nicht vergißt und dies aus mancherlei Gründen. Das Erlebnis, das man dort gewinnt, ist weder mit dem Verstand noch mit den Sinnen ganz zu erfassen. Es geht auch über das Gefühl.“ Der Bericht über das Israel von heute ist eine mit scharfem Verstand und mit fühlendem Herzen geschriebene, bemerkenswerte Reportage geworden.

Wer Freude an einer gekonnten Mischung von sachlichem Tagesbericht und funkelndem Stil hat, kommt bei der Lektüre dieses Buches bestimmt auf seine Kosten.

Hermann Lücke

Kurz angezeigt

Kaum ein Autor jener damals jüngeren Schriftstellergeneration, die 1933 Hitlerdeutschland verließ, ist mit seinem Werk so unter die Räder der Zeitgeschichte geraten wie *Klaus Mann*, der 1949, erst 42 Jahre alt, voller Verzweiflung seinem Leben ein Ende setzte. — Um so verdienstlicher ist es, daß jetzt die *Nymphenburger Verlagshandlung* (München) den nicht leichten Versuch unternimmt, die Bücher dieses begabten Erzählers und Essayisten im heutigen Deutschland heimisch zu machen. Zwei Bände liegen bereits vor: „Alexander — Roman der Utopie“, ein nicht ganz leicht zugänglicher Roman über Alexander den Großen (mit einem Vorwort von *Jean Cocteau*; 245 S., Ln. 15,80 DM) und die ungemein reizvolle „Kindernovelle“ (mit einem leider reichlich wirren biographischen Nachwort von *Hermann Resten*; 125 S., Ln. 9,80 DM). Weitere Romane und Erzählungen, autobiographische Schriften und ein Briefband sind in Vorbereitung; nicht genannt im Verlagsprogramm ist leider Klaus Manns 1948 in der Schweiz erschienene ganz vortreffliche *Andre Gide-Biographie*, die wir den Herausgebern der jetzigen so rühmnswerten Klaus Mann-Ausgabe besonders ans Herz legen möchten.

Als einer der neueren Bände der sehr empfehlenswerten Reihe „Rowohlt's Monographien“, herausgegeben von Kurt Kusenberg, ist ein Band über den spanischen Dichter und Freiheitsmartyrer *Garcia Lorca* erschienen, in dem *Günter W. Lorenz* sowohl Gestalt und Werk, Leben und Sterben Garcia Lorcas wie das Spanien der Epoche und die Geschehnisse des mörderischen spanischen Bürgerkrieges an Hand von Zeugnissen und Bild-dokumenten überzeugend und ungewöhnlich eindrucksvoll darstellt. (180 S., 2,80 DM).

Rudolf Wissell ist eine schön gestaltete Gedenkschrift gewidmet, die bei der arani Verlags-GmbH, Berlin-Grunewald, 1963, erschienen ist; sie enthält die Gedenkreden, die Willy Brandt, Ernst Lemmer, Erich Ollenhauer und Ludwig Rosenberg bei den Trauerkundgebungen am 19. Dezember 1962 gehalten haben — sowie als wertvollen Anhang neben einer „Zeittafel Rudolf Wisseil“ eine von Walther G. Oschilewski bearbeitete Rudolf-Wissell-Bibliographie.

Aus der Feder des heute bedeutendsten amerikanischen Negerschriftstellers *James Baldwin* ist jetzt der in den USA außerordentlich stark beachtete Essayband „The Fire Next Time“ unter dem Titel „Hundert Jahre Freiheit ohne Gleichberechtigung“ in deutscher Übertragung bei *Rowohlt* erschienen (120 S., Taschenbuch 2,80 DM). *W. F.*